



Sonja Henisch

THEODORA

ODER DIE QUADRATUR DES SEINS

Roman

Verlag Bibliothek der Provinz

INHALT

1. Ravenna	7
2. Die Bärin	14
3. Ein abgegriffenes Buch	18
4. Grüne und Blaue in Konstantinopel	22
5. Kollektives Wissen	32
6. Jedes vierte Mädchen wird missbraucht	36
7. San Marino	41
8. Das Schicksal annehmen ...	44
9. Eine offene Wohnungstür	51
10. Ein Besuch beim Anwalt Dr. Neubert	57
11. Die Flucht aus der Villa	62
12. Einbruch	66
13. Bei Katharina	71
14. Im Frauenhaus	82
15. Eine Fahrt nach Ungarn	95
16. Der beste Weg	100
17. Notizen zum Nika-Aufstand	104
18. Aussagen am Polizeikommissariat	114
19. Wer ist Leonardo wirklich?	119
20. Frankenfels	125
21. Mord in der Gondelbahn	136
22. Stift Kaltenburg	142
23. Pater Leo	149
24. Ein Knall	157
25. Beim Prior	163
26. Doktor Weißmann	170
27. Du weißt nicht, wie viele Menschen auf deine Liebe warten	177
28. Publicitytrick	183
29. Früher Besuch	191
30. Weihnachten	201
31. Istanbul	217
32. Herrenbesuch	234
33. Wie Tropfen im Ozean	244

4. Kapitel Grüne und Blaue in Konstantinopel

Kurz nach dem Aufstehen machte ich das Frühstück. Ich wollte von meiner Freundin erfahren, was sie bereits gelesen hatte. Sie war aber noch zu verschlafen, um mich über historische Gegebenheiten zu informieren. Ich trank den Cappuccino und verschwand. Draußen vor dem Gebäude musste ich sicherheitshalber nachsehen, ob ich auch meine Geldbörse mithatte. Am Vortag hatte ich in der Nähe ein Internet – Cafe wahr genommen. Leider war es um diese Zeit noch geschlossen. Ich ging hinunter zum Strand, machte Übungen, um für den Tag frisch zu werden. Als ich zurückkam, hatte der Laden offen. Ich grüßte und besetzte einen Platz in einer ungestörten Ecke. Dort fuhr ich den PC hoch, öffnete die Internetplattform und gab den Namen Byzanz ein. Eine Reihe von Seiten tat sich auf. Bald fand ich einiges, was mich interessierte.

Ich begann zu lesen:

In Byzanz hatten sich die wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften der Jahrhunderte nach Christus mit den Lebensformen der hellenistischen – römischen Kultur vermischt. Die Menschen waren fanatisch. Als Hauptstadt des oströmischen Reiches zog es die Besucher mit seinen halsbrecherischen Belustigungen im Zirkus, Theater und Hippodrom an. Schauspieler, Musiker und Sänger traten auf, Artisten zeigten ihre Künste, Spaßmacher rissen ihre derben Witze. Für den Kaiser gab es eine extra Loge, die er von seinem Palast über einen Privatzugang erreichen konnte. Über fünfhunderttausend Menschen wohnten damals in Byzanz, mehr, als in jeder anderen Stadt Europas zu dieser Zeit. Im Hippodrom waren dreißig bis vierzig steinerne Sitzreihen, die Tausenden Platz boten. Menschen waren bei Tag und Nacht unterwegs. In den Palästen der Reichen herrschte ungeheurer Luxus. Es gab kommunale Einrichtungen, Badeanstalten und Spezialkliniken für Chirurgie oder Hautkrankheiten und Sportanlagen sollten die Menschen gesund erhalten.

Alles, was an die Passion Christi erinnerte, war hier gesammelt, Dornenkrone, Nägel, Splitter vom Kreuz, sowie das Blut des Herrn in Dutzenden Glasphiolen. Durch die Stadt zogen sich kilometerlange Geschäftsstraßen, Warenhäuser und Hotels. Auf den Marktplätzen wurden Waren aus dem gesamten Orient angeboten. Das offizielle Verschwinden der alten Götter und der Kontakt mit Westeuropa machten Byzanz zur Märchenstadt seiner Zeit.

Ich bestellte mir ein Coca Cola und erinnerte mich an meine Orientreise mit Paul. Den Sultanspalast in Istanbul hatten wir besucht, die Mosaiken der Bäder hatten mir damals besonders gefallen. Draußen vor dem Palast war ein Bärenführer gestanden, der Bär hatte einen Nasenring, an dem er geführt wurde. Er stand aufrecht und schien tanzen zu müssen. Das Tier tat mir leid. Sollte sich dieses Bild in meine Fantasien eingeschlichen haben? Abends hatten wir in dem kleinen Hotel hinter der Hagia Sophia Wanzen. Ein Bursche kam unserer Beschwerde nach und spritzte das Zimmer mit Chemie aus, während wir im desolaten Badezimmer draußen am Gang duschten. Danach waren wir im Lokal von Jena, King of Hippies, in der Nähe des Puddingshops, essen. Dort gab es billige, wohlschmeckende, türkische Gerichte. Jena sprach etwas Englisch. Er warnte die jungen Leute vor Dealern, die für die Polizei arbeiteten und die Leute nach dem Ankauf von Marihuana an die Polizei verrieten. Auf seinem alten Plattenspieler dröhnten die „Iron Butterflies“ mit „In a Gadda da vida“. Wenn sich nach Mitternacht die letzten Gäste verzogen hatten, legte Jena eine Matratze über zwei Tische. Das war sein nächtlicher Ruheplatz. Zeitlich am Morgen weckten uns Teppichhändler. Lautstark riefen sie etwas, das sich anhörte wie „I love Susi“, was aber sicher keine Liebeserklärung an eine Susanne aus Deutschland oder Österreich bedeutete, sondern den Wunsch nach ihrem Teppichhandel unterstreichen sollte. Es amüsierte mich damals sehr.

Ich hatte mein Coke geleert und lenkte meine Aufmerksamkeit wieder der geöffneten Seite zu.

Im Zirkus gab es Schausteller und dressierte Tiere zu sehen, hieß es da. Einige Schausteller besaßen Dauerquartiere und Lebensstellungen, die ihnen von den Betreibern der politischen

Parteien geboten wurde. Die Zirkusparteien hatten eine große Anhängerschaft und politischen Einfluss. Die **Prasinoi**, die Grünen und die **Venetoï**, die Blauen waren die bedeutendsten. Ein Zeitgenosse schrieb: „Das Wagenrennen konnte immer wieder Leute zugrunde richten. Für die Mannschaft konnte ein Mann sein Vermögen aufs Spiel setzen, Martyrium und Tod erleiden oder Verbrechen begehen. Das Wettfieber grassierte, Unsummen wurden gewonnen oder verloren. Bei allem hatte das Parteiinteresse Vorrang. Kaiserin Theodoras Vater hatte einen Posten bei den Grünen. Als er starb, präsentierte seine Witwe rasch einen Nachfolger. Theodora wuchs im Zirkus auf, sie sog die Atmosphäre von Gewalt und Leidenschaft sozusagen mit der Muttermilch ein.

Ich blätterte noch auf einigen Seiten, war aber müde geworden, zahlte und verließ das Lokal. Da ich die Informationen noch ein bisschen weiter wirken lassen wollte, spazierte ich hinunter zur Strandpromenade und nahm auf einer Bank Platz. Ich schloss die Augen und genoss die sanfte Brise.

Die Bilder, die im Gespräch mit Dora in Ravenna in mir aufgekommen waren, setzten sich fort.

Ich, Theodora, saß mit meinen Schwestern Komito und Anastasis auf der hölzernen Bank vor dem Haus. Meine beiden Schwestern kämmt die gereinigte Wolle, um sie später zu spinnen. Meine Mutter putzte die Töpfe mit Seifenkraut und sang dazu eine alte, melancholische Weise. Der Himmel war gerötet, als käme bald ein Sturm auf. Plötzlich klatschten die ersten Tropfen vom Himmel. Ein Bote hastete den steilen Weg herauf auf uns zu. Sein Haar klebte vom Schweiß und vom Regen an seiner Stirne, sein Gesicht war voll Dreck. Mutter wendete sich ihm zu, als sie ihn sah. Der Mann stieß unkontrolliert, hektische Worte aus, als wollte er diese für immer los sein. Mutters Augen weiteten sich, sie stürzte nieder, schlug mit ihren Fäusten auf die blanke Erde, schlug sich die Knöchel dabei blutig. „Nein! Nein!“, schrie sie immer wieder, „nicht mein Akakios, mein Geliebter, Vater meiner Kinder, nicht er!“

Da trugen vier Männer meinen Vater auf einer Bahre herauf. Sein Leib war mit Riemen fest geschnürt. Ein Arm, blutig zerfetzt hing an der Seite herunter. Die Männer stellten die Bahre auf den Boden. Vaters Augen waren starr geöffnet, sein Leib war eine blutende Wunde, das Kleid in Fetzen, mit Blut durchtränkt. Ich erfasste, dass mein Vater Akakios tot war. Die Bäarin hatte ihn nochmals attackiert, erzählten sie. Diesmal hatte er den Käfig nicht mehr rechtzeitig verlassen können. Es ging das Gerücht, Leophemes wäre die eigentliche Ursache für Vaters Tod. Ich erinnerte mich an den Zwischenfall, als ich Vater die Speisen brachte. War es seine Rache gewesen? Vermutlich! Vater hatte wesentlich mehr Geschick bei der Dressur. Seine Tiger konnten eine Pyramide machen und durch Feuerreifen springen, das alles hatte mein Vater geschafft, weil er Konsequenz mit Lob verband und das, was den Tieren eigen war, benutzte und verstärkte. Er verstand jeden Blick und jedes Muskelzucken seiner Tiere. Trotzdem hatte ihm sein Beruf das Leben gekostet. Mutter weinte erstarrt vor sich hin. Sie hatte Akakios von ganzem Herzen geliebt. Vater hatte der Partei der Grünen angehört, wir waren sicher versorgt gewesen. Was sollte aus uns werden? Mit der Theaterarbeit konnte Mutter nicht genug verdienen. Es war auch nicht sicher, ob wir in unserem Haus bleiben konnten. Vielleicht mussten wir Kinder zur Großmutter hinaus ins Dorf ziehen. Da hätten wir genug zum Essen. Die Männer trugen den Leichnam meines Vaters ins Haus. Immer wieder streichelte meine Mutter dem Toten über das Haar, küsste sein blutverschmiertes Gesicht. Die Nachbarinnen kamen und klagten laut. Dann schafften sie uns Mädchen, frisches Wasser zu holen. Mutter legte ein großes, breites Brett und ein sauberes Leinentuch auf den Boden. Die anderen Frauen hatten Binden und Tücher gebracht. Mutter entkleidete sorgsam den Körper des geliebten Mannes, die blutigen Fetzen ließ sie zu Boden gleiten. In eine große Schüssel tauchte sie einen sauberen Lappen und wusch Vater, so gut es möglich war. Die Wunden begannen wieder zu bluten. Sie nahm leinene Binden und wickelte diese über den zerfetzten Körper. Dann hoben die Frauen gemeinsam den toten Körper mit dem Brett auf den Tisch. Sie halfen Mutter dabei, ihm ein frisches Hemd über zu ziehen. Mutter schloss ihm die Augen und legte ihm zwei Geldstücke auf die geschlossenen Lider, obwohl das Christen allgemein nicht mehr taten. Es war noch eine alte Sitte aus früheren Zeiten, niemand konnte uns Kindern erklären, wozu das gut wäre.

Während die Frauen beteten, damit Vater seinen Platz bei Jesus und Maria fände, holten andere den Priester. Der kam mit einem Helfer.

Der junge Mann hielt eine brennende, geweihte Kerze, der Priester trug den Weihrauchkessel, mit dem er unseren Wohnraum räucherte.

Schließlich nahm er das Salböl und bekreuzigte den Leichnam damit, während er Gebete murmelte.

Die Männer wickelten den Toten in ein weißes Leinentuch, banden ihn auf dem Brett fest, und trugen ihn hinunter zu der kleinen Kirche am Hang. Als wir ankamen, war das Grab bereits geschaufelt. Mit Seilen wurde das Brett mit meinem toten Vater in die Grube gelassen, Der Priester redete von den guten Eigenschaften des Verstorbenen, bat um eine gesegnete Aufnahme bei Gott, sprach das Vaterunser und die Helfer begannen Erde ins Grab zu werfen. Meine Mutter war versteinert. Wir konnten es nicht fassen, dass Vater nie wieder lebendig über die Schwelle des Hauses kommen sollte.

Es war schon gegen Nachmittag, als ich wieder den Taksim überquerte und bald darauf unten beim Fischmarkt anlangte. Da die Restaurants entlang der Brücke ihre Preise der gehobenen Klasse angepasst hatten, schlenderte ich an den eleganten Lokalen im unteren Brückenbereich vorbei, stieg dann die Treppe hinauf und war bald bei der Anlegestelle der Fähre angekommen. Von hier ging es am alten Bahnhof vorbei und dann links hinein in ein kleines Gässchen, wo ich in einem der nächsten Lokale Platz nahm. Da ich den ganzen Tag über nichts zu mir genommen hatte, freute ich mich über gegrilltes Gemüse mit scharfem Fisch. Als ich aber ein Glas Bier bestellen wollte, ertönte ein lautes „Hayir!“.

